



Nordseebad Juist

Amtliche Liste der Gäste des Nordseebades Juist

Beilage zur „Niederrheinischen Tageszeitung“

Juist, den 24. Juli 1934

Nummer 14 / Jahrgang 1934

Kurgäste und Fremde werden gefälligst um recht deutliche Angabe des Namens und des Berufs gebeten

Arndt, Elise, Ehefrau, u. 2 Kinder, Goslar Wilhelmstr. 19
 Bambaufen, Gustel, Angestellte, Köln Hotel Rose
 Bauer, Ant., Dr. med., All.-Arzt, W.-Barmen Villa Pirola
 Baumstark, C., Arzt-Witwe, Pforzheim Claassens Hotel
 Baumgarten, Heinr., Fabrik-, und Ehefrau, Neuntirchen Billa Charlotte
 Bengen, Heinrich, Kaufm., Leer Hotel Iken
 Benning, Brunhild, Lehrerin für Stimmbildung, Hagen (Westf.) Hotel Iken
 Birker, Johanne, mit Tochter und Sohn, Grimmitzshau Strandhotel Kurhaus
 Bonnetau, Franz, Telgr.-Insp., und Frau, Köln, Haus Sleeper
 Buchenau, Dr., Rechtsanwalt, mit Sohn und Tochter, Leipzig Hotel Rose
 Busch, Anna, Diakonisse, Hattingen Co. Schwesternheim
 Braach, Marta, Düsseldorf Haus Dorlis
 Brümmer, Berhardine, W.-Barmen Villa Pirola
 Brodmann, Else, Hausfrau, mit Tochter und Sohn, Offenbach; Claassens Hotel
 Christian, Charlotte, Ärztgattin, Berlin Haus Erla
 Diemel, H., Kaufm., Aua i. S. Haus Erla
 Dahlmann, Edith, Schauspielerin, Breslau Pension Riedel
 Düring, Fritz W., kaufm. Angestellter, Bremen Seestern
 Ernst, Herbert, Meteorologe, und Frau, Essen Joh. Heyken
 Essenbühl, Otto, Kaufm., mit Frau und 2 Kindern, Meiderich Billa Charlotte
 Ellermann, Marie, Ehefrau, SpLe bei Bremen Wilhelmstr. 19
 Evert, Hilde, und 3 Kindern, Bremen; Quinde, Anneliese, Kinderpflegerin, Dortmund Kapitän Eilers
 Freising, Alfr., Angestellter, Düsseldorf Pension Seebild
 Grand, Hilda, Brandenburg Hotel Friesenhof
 Gurth, Marga, Wetter-K. Hotel Rose
 Gerstein, Eva-Juliana, Musikstudentin, Hamburg Pension Seemannstreu
 Gofsch, Rosemarie, Schülerin, Offenbach Seelust
 Haaben, Walter, Angestellter, Münster i. W. Ludwigslust
 Haller, Oskar, Dr., Chemiker, mit Frau und 2 Töchtern, Offenbach a. M. Haus Edelweiß
 Heikamp, Franziska, Münster Haus Jorgis
 Hoppe, Theodor, Lic., Studiendirektor, Erichsburg (Kr. Lübeck) Haus Dorothea
 Kirnse, Lina, Ehefrau, und 3 Töchter, Buchschlag b. Frsm. Seelust
 Kirste, Konrad, Arzt, mit Frau und Kind, Wiebelstirchen (Saar) Haus Viefelotte
 Kleine, Franz, Fabrikant, Salzlotten Hotel Friesenhof
 Kloebe, Hans-Harald, Reichsbahnrat, mit Frau und 2 Kindern, Kassel Haus Rosenbühl
 Liehr, Emil, Ing., mit Frau und 2 Kindern, Schladen Haus W. Aleen
 Lucas, Anneliese, Haustochter, Magdeburg Friesena
 Matuschke, Erich, Masch.-Ing., und Frau, Düsseldorf, Joh. Heyken
 Mause, Else, Ramsbeck i. W. Strandhotel Kurhaus
 Mammen, Margarete, Ehefrau, und 2 Töchter, Hefel, Angelika
 Mahlsfeldt, Hilde, Bremen Haus Iken
 Meyer, Berthold, Kaufm., mit Frau und 2 Kindern, Bremen Haus Carola

Meißler, Ernst, Kaufm.; Meißler, Anny; Winkens, Gustel, M.-Glabbach Hotel Friesenhof
 Mors, Willy, Dr., Arzt, und Frau, Pforzheim Claassens Hotel
 Molk, Käthe, Frau, Pirmasens Hotel Friesenhof
 Müller, Elisabeth, Ehefrau, Barcelona (Spanien), Haus Dinnen
 Neumann, M., Frau, Viefeloh W. Altmanns
 Neubert, Ludwig, Dr. phil., mit Frau, 2 Kindern und Erziehlerin, Leipzig Hotel Friesenhof
 Ohlenbusch, Bernhard, Dr., Landestierarzt, Oldenburg Pension Haus Sohn
 Otto, Trude, Angestellte, Düsseldorf Haus Wattenmeer
 Pappohl, Hans, Major a. D., u. Frau, Berlin Hotel Rose
 Pütke, Heinrich, Frau, Düsseldorf Daheim
 Rathjen, Heinrich, Dr., Studentat, mit Frau, 2 Söhnen und 2 Töchtern, Bremen v. Echtern
 Redlich, Walter, Kaufm., Osnabrück Hotel Iken
 Rede, Liselotte, Korrespondentin, Barmen Haus Wattenmeer
 Rode, Hanna; Rode, Kurt, Schüler, Frankfurt a. M. Pension Haus Sohn
 Rost, Fr. Wilh., Kaufm., Hamburg Strandhotel Kurhaus
 Roetter, Uda, Ehefrau, und Sohn, Berlin-Wilmersdorf, Seebild
 Rosbach, Dr., Ehefrau, und 2 Söhne, Offenbach a. M. Hotel Friesenhof
 Segelken, Gretchen, Hannover Haus Schwalbe
 Sommer, Hans, Dr., Gerichts-Alt., u. Frau, Münster Hotel Friesenhof
 Schaar, Gustav, Profurist, und Sohn, Hamburg Pension Haus Sohn
 Schäble, Adolf, Pfarrer, mit Frau und Sohn, Plauen i. V. Haus Alberta
 Schollmeyer, Gabriele, Lehrerin, Norden (Ostfr.) Villa Johanne Antine
 Schlangen, Franz, Dr. jur., Rechtsanwalt, Grevembroich Strandhotel Kurhaus
 Schurf, Wilh., Kaufm., Hagen Pension Erla
 Splittköper, Ilse, mit Kind, Bad Drenthausen Haus Gertrude
 Schultebräutig, A., Dr., Zahnarzt, W.-Elberfeld Hotel Rose
 Strickeljan, Hans, Bünde Pension Peterhof
 Thomas, Johannes, Superintendent, mit Frau und 2 Söhnen, Ramenz (Sachsen) Villa Pirola
 Thomann, Robert, Kaufm., Bern (Schweiz) Hotel Rose
 Thomann, Marie, Wwe., Bern (Schweiz) Hotel Rose
 Thias, Else, Frau, und Tochter, Hannover Haus Schwalbe
 Unruh, Theo, Angestellter, Emden Villa Pirola
 Vode, Karl, Profurist, mit Frau und Kind, Erfurt Haus Edelweiß
 Volk, Herbert, Schriftsteller, und Frau, Berlin-West, Strandhotel Kurhaus
 Wagenführ, Felix, Obervet. a. D., und Tochter, Berlin Claassens Hotel
 Wallisch, Ph., Fabrikant, und Frau, und Tochter, Wathiersbach Gatena
 Weig, S., Oberlt., und Frau Lucie, und 2 Kinder, Regensburg, Hotel Friesenhof
 Wenzel, Auguste, Oberschwester, Dortmund Angelika

Wegermann, Rudolf, Fabrikbesitzer, und Frau, Krefeld, Friesena
 Weber, Rudolf, Dr. med., Arzt, mit Frau und Sohn, Essen Pension Menenburg
 Weig, Joseph, Reichsbahnoberrat, und Frau, und 2 Kinder, Regensburg Hotel Friesenhof
 Wetter, Wilhelm, Partitular, Jülich Strandhotel Kurhaus
 Dr. Werner, Otto, Stabsleiter, Sondershausen, Hotel Wora
 Weber, Elisabeth, Hannover, Hotel Friesena
 Wetter, jun., Willi, Student, Jülich (Schweiz) Strandhotel Kurhaus
 v. der Wense, Gertrud, Ehefrau, Rittergut Ebdingen, Celle-Pam. Pension Menenburg
 Wichers, Ehefrau, und 2 Töchter, Bremen Peterhof
 Wirk, Josef, Kaufm. u. Geschäftsf., mit Frau und Kind, Köln Strandhotel Kurhaus
 Winkels, Ida, Ehefrau, Münster Haus Alberta
 Winkels, Ida, Ehefrau, Münster (Westf.), Albert
 Wilhelm, Meta, Ehefrau, Seese Baumann
 Wiltens, Martin, Fabrikant, und Frau Matilde, und vier Kinder, Bremen, Kurhaus
 Wolf, Gerhard, Abt.-Leiter, und Frau, Bremen Haus Margaret
 Worgull, Helene, Diakonisse, Feudingen Co. Schwesternheim
 Wolf, Martha, Ehefrau, und 3 Kinder, und Elfriede Blum (Begeleitung), Leipzig, Karlsruhe
 Wähmann, Margret, Schülerin, Bremen, Tilemanns Kinderheim
 Wähmann, Theo, Schüler, Bremen, Tilemanns Kinderheim
 Zwingerberger, Heinrich, Fabrikant, und Frau Hedwig, und drei Kinder, Hohenstein, Friesena
 Zippel, A., Frau, Zippel, Elka, Altena Strandhotel Kurhaus

Jüistner Nordseebad

Brandunglück verhütet.

In der Frühe des Montagmorgen wurden Gäste und Inulaner durch das Brandhorn geweckt. Im Keller des Friesena Haars hatten Brennholzbestände Feuer gefangen. Durch sofortiges Eingreifen der Freiwilligen Feuerwehr und unter tätiger Führung von Löschapparaten konnte der Brandherd auf den Keller beschränkt werden. Der Lebensmittelladen des Kaufmanns Meyer wurde völlig durchgebrannt. Ein größerer Schaden wurde zum Glück vermieden. Die Möbel des Friesena ladens wurden schnell ausgeräumt, da die Gefahr des Durchbrennens der Decke bestand.

Der Besuch des Seebades

Ist nach Eintritt der heißen Tage vorzüglich. Die meisten Häufe sind zur Zeit voll besetzt. Die Kurziffer beträgt 4682, dazu kommen 1155 Kinder in den Heimen. Gegenüber dem Vorjahre ist der Besuch um etwa 1000 Personen besser. Neben dem allseitigen Prospekt des Bades, der für die Verpflegung nicht ausreicht, hat die Badeverwaltung einen handlichen Gastprospekt herausgebracht, um auch weiterhin eine gesteigerte Propaganda entwickeln zu können.

Als Oylagstnubümmel auf dem Chaco-Kriegsgebiet

Tolle Abenteuer in Prärie, Chaco und Busch. — Als Cowboy ins Kriegsgebiet. — Der Spion der Bolivianer. — Gute Beziehungen helfen auch im Urwald. — Der Mann, der das Fort hielt.

London, im Juli.

Just zu der Zeit, da aus dem Chaco-Kriegsgebiet der Sieg des Generals Estigarribia gemeldet wird, entdeckt Europa einen neuen Abenteuerer, der soeben aus dieser Ecke der Erde heimkehrt, um einiges aus seinen Erlebnissen zu berichten und dann wieder in frischen Abenteuern unterzutauchen.

„Auf in den Kampf!“

Ohne Zweifel hat die Natur diesem C. W. Thurlow Craig ein sehr unruhiges Blut mitgegeben. Es genügte ihm nicht, daß er mit 16 Jahren zur Marine kam, es sagte ihm kaum etwas, daß er um diese Zeit schon fast die halbe Welt im Vorbeifahren gesehen hatte.

Ein wenig unfertig noch, „noch kein ganzer Mann“ — wie der Engländer sagen würde, eigenfönnig, hungrig auf Erlebnisse, so sann Craig über seine Zukunft nach.

Aus dem Chaco berichtete man Wunderdinge. Des Schreckens, des Goldes, der Natur! Da konnte Craig nicht mehr anders. Er nahm seinen eisernen Fond, den er für seine Fahrt ins Abenteuer beiseite gelegt hatte, erstand sich einen phantastisch-schönen Anzug, wie man ihm im tiefsten Busch angeblich trägt, — und fuhr nach Südamerika.

Alles für Bobby!

Schon auf der Ueberfahrt merkte er einmal, daß nicht nur das beste Menschenmaterial Europas hinüberfuhr, ferner stellte er aber auch fest, daß man einen schönen Chaco-Anzug mit so neidvollen Augen betrachtete — daß er ihn lieber erst gar nicht anlegte — oder doch nur einmal, nachdem der Dampfer drüben festgemacht hatte — als er nämlich einen verrückten, fieberkranken Farmer gefunden hatte, der so etwas suchte.

Er hängte seinen Stolz über sein schönes Gewand an den Nagel und nahm das feine Geld, das er dafür bekam. Und für dieses erstand er ein Pferd — ein Prachtstück von Pferd. Er kaufte es Bobby, machte den Sattelsack auf ihm fest und ließ es in leichtem Trab dem Chaco zulaufen.

Freilich hätte er die Tochter des Farmers heiraten können, der ihm den Anzug abhandelte, er tat auch für drei Monate Dienst bei ihm. Aber es wurde ihm zu langweilig. Bobby trabte weiter in den Chaco hinein.

„Sie sind bolivianischer Spion!“

Man wußte in diesen Tagen nicht, wo die neue Front zwischen Paraguay und Bolivien lag. Sie würden es ihm wohl schon sagen — dachte sich Craig, als er mit einem fröhlichen Lied auf den Lippen auf Bobbys Rücken vorwärts rittschte. — Das andere geschah dann schnell: es piff irgendwo hinter ihm, zwei Schüsse fragten, Craig hörte eine Kugel pfeifen, hob schachte die Hände und sah um sich herum Soldaten auftauchen. Paraguayaner, die einen Spion der Bolivianer suchten.

Craig machte einen guten Eindruck auf sie, so gut, daß sie ihn nicht sofort erschossen, sondern zu einem Verhör mitnahmen, wo er denn vor einen Mann kam, den er irgendwo schon einmal gesehen hatte. Aber natürlich — sie waren zusammen bei der Marine gewesen. Hier war er Militärinstrukteur. Mit dem Hauptmann, der Craig fing, verbanden ihn einige gemeinsame Waffengeschäfte über alle Fronten. Man wird verstehen, daß Craig sehr schnell wieder frei war. Es geht eben nichts über gute Beziehungen.

Räuberhauptmann Kilis Waffenmeister.

Das Kriegsspiel reizte Craig nun doch. Er ritt zwar erst ein wenig nördlich, dann ein wenig westlich, wieder östlich — fing Tiere, zog ihnen das Fell ab, verdiente nichts damit, ritt schließlich doch immer in der Richtung, wo er die Schüsse hörte — und war eines Tages an der Front. — Bald bei den Bolivianern, bald bei den Paraguayanern. Ueberall betrachteten sie sein Pferd mit so requisitionshungrigen Augen, daß — Craig eines Tages, um sein Pferd zu retten, die Offerte eines Rebellenhauptmanns annahm, der zwischen beiden Fronten die Unzufriedenen auffing und für sich Krieg führte.

Kiki hieß der Hauptmann. Kiki hatte seine eigene Art, die Menschen zu unterrichten über das Kommende: „30 Prozent meiner Jungs schlagen sich gut, man kann darauf rechnen. Auf die anderen kann man auch rechnen, — daß sie nämlich beim ersten Schuß davonlaufen. Und noch eins: Du mußt ihnen das Schießen beibringen. Laß Dich aber nie fangen.“

Er hält das Fort gegen 80 Mann.

Bobby schnaubte und winkte bejahend mit dem Kopf. Er nahm Craig also an. Sie gingen durch Sümpfe und gefährliche Flüsse. Einmal rettete Craig dem Bobby ein Leben.

Hauptmann Kiki hatte ein paar kühne Vorhaben, als nun die Regierungstruppen vorrückten gegen den Südpol. Kiki liefen nicht neunzig Prozent davon, sondern 100. — Der meinte nach sieben Tagen gemeinamer Flucht, er habe ein anderes Geschäft in Sicht — und verschwand. — Er allein in einem festen Lager zurück, mit zwei Gewehren und vier Infanteriegewehren.

Als er mit Bobby ebenfalls „auswandern“ wollte, er, daß er umzingelt war. Wirklich — 80 Mann kamen zum nächsten. Craig schoß, was das Zeug hielt. — Da von einem Gewehr zum andern, von einem Maschinengewehr zum nächsten. Sie mußten draußen glauben, daß sie die Kompagnien drin. So kam es, daß sie abrückten, um Verstärkung wiederzukommen.

... und trabte still der Küste zu.

Als sie jetzt kamen, war das Nest natürlich leer. — Er trabte mit Bobby still der Küste zu. Man soll da im ersten Gang nicht gleich zu sehr herausfordern, — eine kleine Pause einlegen. — Bobby bekam Ruh auf die Küstern und ging in die Ferien zu einem Farmer, den Craig unterwegs kennenlernte, aber setzte sich auf einen kleinen Dampfer und fuhr nach Europa. Für lange? — Nein? Nur vielleicht so lang, wie im Chaco vergessen hatte, daß er wegen Bobby den Rebellen ging, was sich übrigens gelohnt hat. — Der Rebellenhauptmann, haben sie inzwischen freilich erstickt.

(Nachdruck, auch auszugweise, verboten)

Lord Bunny und die Ratten

Ein Erlebnis in Ostpreußen

Bunny hieß er und war Kornträger der Westaustralischen Weizen-Compagnie. Den Beinamen Lord holte er sich am Sonntag darauf, als er morgens aufgetakelt mit einem weißen Leinentragen und einem kleinen steifen Hut aus der Wellblechbarade kam.

„Bunny kommt! Lord Bunny kommt!“ schrie Dick, und wir anderen wälzten uns vor Lachen in unseren dreieckigen Trägerhemden auf der Erde. Der weiße Leinentragen verschwand zwar bald, der Name Lord Bunny blieb.

Woher er kam, wußte niemand von uns. Daß aber in Lord Bunneys Kopf nicht alles richtig war, merkten wir bald. Uebrigens ein merkwürdiger Kopf! Unter einer flachen Stirn war das ganze Untergesicht nach hinten gerutscht. Die lange, spitze Nase und die vorstehenden gelben Rastzähne gaben seinem Schädel die Lehnlichkeit mit dem eines Nagetiers. Wimperlose, unruhige Augen, die aufmerksam hin und her huschten, verstärkten noch diesen Eindruck. Manchmal verloren sie jedoch jeden Glanz, stierten blöd in die Gegend, und dann bekam er einen feinen Anfall. Gab keine Antwort mehr, warf mitten in der Arbeit den zwei Zentner schweren Weizen sack ab und lief davon.

Eine Stunde später fand man ihn regelmäßig in einem der vier Getreidespeicher flennend am Boden sitzen, vor ihm zwei oder drei getötete Ratten. Wir hatten damals schon viele von diesen Tieren im Camp. Mit der Zeit gewöhnten wir uns aber an Lord Bunneys Schreullen und nahmen keine Notiz mehr davon, da er sonst ein verträgliches Kamerad und zuduldig jeden Unsinn mit sich anstellen ließ.

Die Arbeit auf unserem Camp ging ihrem Ende zu. Es war eine Mißernte gewesen, ein „Strohjahr“. Das Gebirge, die Darling-Kette, und kalte Meeresströmungen längs der Küste hatten den Regen abgefangen. Trotzdem waren die drei Stahlfilos und der Holzspeicher fast bis unter die Haubenstreben gefüllt. Dort lagerte der Weizen dann monatelang und wurde später in großen Transporten je nach Bedarf in die Hafenstädte, Perth und Albany, zur Ausfuhr geleitet.

Fünf Wochen lang hatten wir zehn Mann gearbeitet wie die Pferde. Täglich brachten die Traktoren vierzig bis fünfzig Tonnen Weizen in unseren Camp. Und daß kein Sack über Nacht draußen stehen blieb, dafür sorgte der Aufseher mit sofortigem Lohnabzug. Wenn wir abends hundemüde in unserer Barade auf die Matten fielen, fing der ganze Körper an wie Feuer zu brennen, von den trockenen Strohpollen, von den Grannen und vom Staub. Wasser gab es nicht. Petroleum hatten wir, aber kein Wasser.

Eine knappe Woche noch hatten wir auf dem Camp zu tun. Die Stahlfilos waren fest verschlossen, nur den Holzspeicher mußten wir noch auffüllen. Zu der Zeit bemerkten wir eine auffallende Vermehrung der Ratten. Überall huschte das Geziere herum. Zuerst hatten sie sich nur auf die Speicher beschränkt, jetzt liefen sie schon bei Tapio in der Küche umher und sprangen nachts über unsere Strohmatten. Der Terrier Jim, unser Camp-Hund, räumte zwar gewaltig unter ihnen auf, aber das Gefindel tanzte ihm vor der Nase herum und verschwand dann im Weizen. Wenn er sich allnächtlich im Speicher zwanzig Ratten um die Ohren schlug, so waren am nächsten Morgen bestimmt vierzig neue vorhanden. Duzendweise schlugen wir sie tot. Aber keiner von uns verfolgte sie mit einem so teuflischen Haß wie Lord Bunny. Manchmal dachten wir, er schnappe ganz über. Es war deutlich festzustellen, wie sich sein geistiger Zustand mit der zunehmenden Rattenplage immer mehr verwirrte. Er sonderte sich ganz ab von uns, sprach kein Wort, wurde zur Arbeit immer unbrauchbarer und hatte nur noch zu Jim, dem Terrier, ein sehr unheimliches Verhältnis. Eines Morgens fand ihn der Aufseher im Holzspeicher vor zwölf totgebissenen Ratten, Jim, den Terrier, wie ein kleines Kind im Arm wiegend. Bunny summte ein albernes Lied, und die Tränen liefen ihm die Backen hinunter.

Es war am Tage vor der Auflösung unseres Camps. Die letzte Weizenladung wurde erwartet. Der große Wagen, der uns alle an die Küste bringen sollte, war schon am Abend vorher eingetroffen. Zu tun gab es nichts Rechtes mehr, und ich beschloß, mein einziges Reserverbehold zu waschen. Mit Petroleum natürlich. Ich ging zum großen Tank, plötzlich stieg mir ein ekelhafter Brandgeruch in die Nase. Ich suchte nach der Ursache und fand Lord Bunny hinter der Barade. Als ich näher kam, bot sich mir ein schreckliches Anblick. Unter ein kleines Drahtnetz hatte Lord Bunny drei lebende Ratten gelegt. Der Boden war mit Petroleum begossen und dann angezündet. Daneben sah Lord Bunny und stierte auf die halbverbrannten Ratten.

„Du bist verrückt!“ schrie ich ihn an. „Die müssen sterben“, murmelte er, „müssen alle sterben!“ entkam mir Schlag sie tot, wie wir. Aber sei nicht so viehisch!“ er, sie haben meinen Tommy gefressen, dafür müssen sie sterben.“

„Was hast Du denn auf der ‚Samuraia‘ zu suchen,“ horchte auf. Zum ersten Mal schien Lord Bunny etwas von seinem Geheimnis preiszugeben. „Wer ist Tommy?“ sah mich an, und in seinen Augen lag wieder ein fischer Schimmer. „Mein Kind.“

„Das haben die Ratten gefressen?“ „Ja. Auf der ‚Samuraia‘ im Chinameer. Wir hatten an Bord. Viele und halb verhungert. Tommy war Monate alt, lag allein in der Kajüte. Da haben sie ihn gefressen.“

„Was hattest Du denn auf der ‚Samuraia‘ zu suchen,“ horchte auf. Zum ersten Mal schien Lord Bunny etwas von seinem Geheimnis preiszugeben. „Wer ist Tommy?“ sah mich an, und in seinen Augen lag wieder ein fischer Schimmer. „Mein Kind.“

„Das haben die Ratten gefressen?“ „Ja. Auf der ‚Samuraia‘ im Chinameer. Wir hatten an Bord. Viele und halb verhungert. Tommy war Monate alt, lag allein in der Kajüte. Da haben sie ihn gefressen.“

„Was hattest Du denn auf der ‚Samuraia‘ zu suchen,“ horchte auf. Zum ersten Mal schien Lord Bunny etwas von seinem Geheimnis preiszugeben. „Wer ist Tommy?“ sah mich an, und in seinen Augen lag wieder ein fischer Schimmer. „Mein Kind.“

„Das haben die Ratten gefressen?“ „Ja. Auf der ‚Samuraia‘ im Chinameer. Wir hatten an Bord. Viele und halb verhungert. Tommy war Monate alt, lag allein in der Kajüte. Da haben sie ihn gefressen.“

zelter Reiter jagte über die Felder auf uns zu. Kam näher und näher, jetzt erkannten wir ihn — es war Mc Duff, Meldereiter der Weizen-Compagnie, der die Verbindung zwischen den verschiedenen Camps aufrecht erhielt. Schweißbedeckt fiel er uns vom Gaul in die Arme. War weiß wie ein Blatt Papier, und seine Augen hatten einen starren, entsetzten Ausdruck. „Die Ratten kommen!“ schrie er. „Gräben ausheben! Silos schließen! Die Ratten kommen!“

Das war eine Meldung, die uns das Blut gefrieren ließ. Wer es schon einmal erlebt hatte, der wußte, was das bedeutete: Die Ratten kommen. Wer es nicht kannte, der wußte es vom Hörensagen.

Hauptsächlich in den Jahren der Mißernten sammelten sich die Ratten zu ungeheuren Zügen und wanderten in nahbare Gebiete aus. Tausende, Hunderttausende, Millionen von hungrigen Ratten bilden, Leib an Leib gedrückt, ein unübersehbares, graues, huschendes Heer, das erbarmungslos über alles herfällt, was sich ihm in den Weg stellt. — Ich hatte einmal im Nordosten erlebt, wie ein solcher Rattenzug eine Schaffarm überfiel. Von vierhundert Schafen blieben sechzehn am Leben. — Und jetzt kamen die Ratten zu uns ...

„Los Kerl! Keine Zeit verlieren! In einer halben Stunde sind sie da.“ Mc Duffs Stimme war heiser. „Ich bin durchgeritten. Da, seht den Gaul an!“

Das arme Tier stand noch immer zitternd mit weit-aufgerissenen Mütern und konnte sich nicht beruhigen. Die Beine herauf, bis hoch an den Bauch war das Blut der zerstampften Ratten gespritzt.

Fieberhaft machten wir uns an die Arbeit. Schleppten alle verfügbaren Eimer mit Petroleum heran. Hoben kurz vor dem Speicher einen Graben aus, damit das Feuer nicht auf das Holz überschlug. Der Wind stand gegen uns. Ein Teil lud unsere Sachen aus der Barade auf das Auto, die Lebensmittel wurden verpackt, der Verschluß der Stahlfilos kontrolliert. Für den Holzspeicher aber gab es keine Rettung. Holz ist für hungrige Ratten, die Weizen mittern, kein Hindernis.

Eine ungeheure Erregung war unter uns. Wenn der Zug nicht noch im letzten Augenblick einen anderen Kurs nahm, dann blieb uns nichts weiter übrig, als den Camp den Ratten zu überlassen und auf unserem Auto das Weite zu suchen. — Jetzt konnten wir uns auch die große Rattenvermehrung im Camp erklären. Die Tiere wittern sich gegenseitig auf meilenweite Entfernung. Das heranziehende Heer war ein fremder Stamm, und die Camp-Ratten sammelten sich alle, um ihre Speicher gegen die Fremden zu verteidigen. Es würde hier also eine blutige Rattenschlacht vor sich gehen. Der Ausgang war klar. Etwa tausend Camp-Ratten gegen Hunderttausende hungriger Wander-Ratten.

Jeder von uns trante noch schnell seine paar Habseligkeiten zusammen, nur Lord Bunny stand vorn als Wächter am Graben, sein teuflisches Gesicht in der Richtung, aus der Mc Duff gekommen war. Seine spitze Nase schnupperte in der Luft.

Auf einmal waren sie da! Ungefähr fünfzig Meter breit — wie lang, ließ sich gar nicht absehen — schob sich weit vor uns eine graubraune Fläche über den helleren Boden. Kam mit erstaunlicher Geschwindigkeit näher und näher. Der Wind brachte aus der Richtung einen widerlichen Gestank. Noch fünfzig Meter waren sie entfernt. — Alle Mann an die Petroleumemimer! Der Aufseher verteilte fünf Fackeln. Dann war es so weit. — Schon konnte man das Auf- und Niederschwappen des eiligen Geziere erkennen, das sich wie ein Strom auf uns zuwälzte. Da besprengten wir den Boden in der ganzen Breite mit unserem Petroleum. Immer neue Eimer wurden gereicht.

Das Glockenspiel der großen Ozeanbauzwinger

Es gibt ein Bild von der Stadt Bremen, auf Glas gemalt, vom Jahre 1661, darauf findet sich die Unterschrift: „Abbild der Kaiserlichen Freyen und Ansee Stadt Bremen“. Wenn auch „Hanse“ und „Ansee“ hier verwechselt worden sind, so spricht sich doch eine zwar kindliche, aber handfeste Wahrheit darin aus. Denn Bremen ist nicht nur heute mit seinen großen Häfen eine an der See gelegene Stadt, Bremen war es immer. Zwar die Fahrinne der Weser ist erst in den Jahren nach dem Kriege so vollendet für den tiefschiffenden Kiel der großen Schiffe vertieft worden, vorher aber waren die Schiffe eben entsprechend kleiner, vorher war Bremen durchaus nichts weiter von der See entfernt.

Bremen liegt in Niedersachsen. So steht es auch in einem alten Fahrtbericht etwa vom Jahr 1000. Bei den großen Brückenbauern Europa-America, America-Europa, unter ihren geistigen Wegbereitern und kraftvollen Tatmenschen überwiegt bei weitem das germanische Element, wenn nicht gar das niederdeutsche. Ein nordischer Wikinger, Leif der Gluckliche, war der erste Entdecker Amerikas. Einer seiner Mannen, Tyrkit, ein Niederdeutscher, fand die erste Weinrebe dort und nannte das Land „Winland“. Als erster Chronist berichtete über diese Entdeckungsfahrt der Bremer Domscholar Adam von Bremen. Der erste Kolonistator amerikanisches Bodens war der Isländer Thorfinn Karlsefni. Ein Deutscher „aus Bremen in Niedersachsen“ kaufte Thorfinns Schiffsstraße. Sie war aus Wasserholz von „Winland“.

Niederdeutsche Seehelden, Pining und Bothorst, wurden auf ihren Fahrten in den nördlichen Meeren Wiederentdecker Amerikas 20 Jahre vor Christoph Columbus. Die ersten Schilderungen Amerikas haben deutsche Gelehrte geschrieben. Der Bremische Bürgermeister Smidt setzte sich für die Ausnutzung der Dampfschiffersfindung ein und so besuhr 1817 das erste Dampfschiff die Weser.

Der amerikanische Oberst Lindbergh, schwedischer Abstammung, wagte den Flug über den Ozean. Niederdeutsche Kaufleute ermöglichten Freiherrn von Hünefeld, Hauptmann Köhl und ihrem Begleiter Fiskmaurice den ersten Ost-West-Flug mit dem Flugzeug „Bremen“. Der begeisterte Mitarbeiter Zeppelin, der niederdeutsche Hugo Eckener, führte das erste deutsche Luftschiff „Z. R. III“ über den Atlantik.

Ist es demnach zu verwundern, wenn der Bremische Kaufmann Ludwig Roselius auf den Gedanken kam, diesen Männern der Tat, diesen furchtlosen Bezwingern des dunklen Meeres in

Neder tragen, Früchte reifen, überall ist ein Verschwenden, das wir Menschen kaum begreifen, die wir stehn mit schmalen Händen,

Körner bergen köstlich Brot, das wir von den Halmen pflüden; unsrer Tage lange Not will die Fülle neu beglücken.

Früchte reifen, Aeder tragen, alles hat den Sinn gefunden, und es ist nicht auszulagen Segen dieser Ernte-Stunden.

W. Beder.

Plötzlich fing im Holzspeicher ein tolles Pfeifen und Rumoren an. Das Kriegsgeschrei der Camp-Ratten! Die Wanderratten antworteten ebenso durchdringend. Verdoppelten ihre Geschwindigkeit. Waren noch dreißig Meter vor uns. Wir sahen die spitzen Köpfe, die hochgestellten langen, nackten Schwänze. Da fing der Motor unseres Wagens an zu donnern. Unser Rückzug war also gedeckt.

Noch zehn Meter gaben wir den Ratten, dann fielen die Fackeln. Die Wucht der nachdrängenden Tiere mußte die vordersten in die Flammen drücken. Aufloderte der getränkte Boden, war im Nu ein einziges Feuermeer ... aber nicht eine der Ratten geriet in die Flammen. Wie auf ein Kommando stand dahinter das ganze Heer auf einen Auck still.

Da wußten wir, daß wir verloren hatten. Das Petroleum mußte in wenigen Minuten verbrannt sein, dann gab es nur eins: Wir mußten um unser eigenes Leben rennen. Einzelne liefen schon los, nur Dick stand noch mit mir da und Lord Bunny. Ich packte auf ihn ebenso scharf auf wie auf die Ratten vor uns. Er zitterte am ganzen Körper, hatte in der Hand zwei dicke Knüppel, seine wimperlosen Augen waren wie im Fieber auf die Flammen gerichtet, weit vor Standen seine Rastzähne. Ich hielt mich dicht bei ihm. Rief Dick noch heran, denn ich wußte, sowie das Feuer heruntergebrannt war, würde Lord Bunny auf das ungeheure Rattenheer stürzen und darin umkommen.

Dünnere und dünner züngelten die Flammen, hier und dort erloschen sie ganz. . . Da, ich hatte richtig gerechnet — nahm Lord Bunny einen Anlauf — aber schon hatten wir ihn fest. Er schrie und schlug um sich, verdrehte die Augen. Dick warf ihn sich einfach auf den Rücken, wir liefen. . . und hinter uns brach es los. Am Wagen angekommen, warfen wir Lord Bunny hinauf, die anderen waren schon oben, wir kletterten nach, aber fuhrten noch nicht gleich, sondern wollten, jetzt aus der Sicherheit, erst noch einmal das graufige Schauspiel betrachten.

Der Holzspeicher war verloren, das sahen wir sofort. Eine graue Masse überzog ihn vollständig. In wenigen Minuten fiel auch die schwere Holztür, wahrscheinlich hatten sie die Lederbänder durchgenagt, und jetzt hörten wir durch unseren Motorenlärm hindurch die Schlacht- und Sterbeschreie der ineinander verbissenen Ratten. Es dauerte nicht lange. Wenige Augenblicke später waren unser ganzes Lager, die Barade, die Küche, die Schuppen überschwemmt von einer wogenden, huschenden Hunderttausendzahl von Ratten. . .

Jetzt hatten wir aber genug. Der Aufseher gab das Zeichen zur Abfahrt. Unser Motor sprang an, wir fuhrten. — Auf einmal ertönte aus dem Camp ein entsetzlicher Schrei. Wir sahen uns an, und ehe wir es verhindern konnten, war Lord Bunny im Fahren abgesprungen und lief zurück. Da schrie es wieder. Es kam aus der Barade. Es war Jim, unser Terrier. Keiner hatte in der Aufregung an ihn gedacht. Wir stoppten sofort. Lord Bunny rannte wie ein Irrenhündchen. Wir fuhrten, so schnell es ging, im Rückwärtsgang hinterher. Sahen ihn an der Baradentür, er stampfte zwischen den Ratten, sie sprangen an ihm hoch, er trat die Tür ein, wir hörten ihn toben — dann wurde es still.

seiner Vaterstadt, in Niedersachsen, ein Denkmal zu setzen? So entstand aus bremischer Seeverbundenheit das Glockenspiel in der Böttcherstraße. Es ist ein Glockenspiel, wie es in Holland wohl an den Kirchtürmen zu finden ist. Es spielt, wie es in diesem Falle nicht anders sein kann, Seemannslieder und zwar: „An der Weser“, das Steuermannslied mit dem Matrosenchor aus dem Fliegenden Holländer und das Volkslied „Auf Matrosen, die Anker gelichtet“. Während des Spiels zieht an dem Glockenturm ein unterhaltssames Schauspiel von Bildern vorbei, freilich nicht von Heiligen und Kirchenfürsten, wie man es an süddeutschen Stadttürmen sieht, sondern eben von rauhen unerschrockenen Männern der Tat. Diese Männer sind:

- Leif der Gluckliche, der erste Entdecker Amerikas.
- Thorfinn Karlsefni, der erste Kolonistator in Amerika.
- Pining und Bothorst, die deutschen Amerikaentdecker Columbus.
- Julston, der Erfinder des Dampfschiffes.
- König, der Ueberquerer des Ozeans im Handels-U-Boot.
- Alcod und Brown, die ersten Ueberflieger des Ozeans.
- Scott, der Bezwinger des Ozeans im Luftschiff „R. 34“.
- Lindbergh.
- Köhl, Fiskmaurice und Hünefeld.
- Zeppelin und Eckener.

Das Glockenspiel wurde gebaut von der Firma Philipp Hörz in Ulm, die Glocken sind aus Meißner, die notwendigen Umbauten am Roselius-Haus wurden von den Architekten Runge u. Scotland, Bremen, betreut, die musikalische Bearbeitung erfolgte durch Prof. Paul Wignner, Dresden.

Die Uhr ist ein Meisterwerk deutscher Technik. Das Werk zieht sich automatisch selber auf und setzt ebenso automatisch um 12 und um 18 Uhr das Glockenspiel und die rotierenden Trommeln mit den zehn Tafeln in Bewegung.

Die Glocken können auch vom Manual aus gespielt werden, wobei besonders zu betonen ist, daß die Töne unmittelbar anspringen. Ein kleiner Motor setzt das musikalische Werk mit dem Notenband in Bewegung, gleichzeitig einen größeren Motor für das große Werk, für die rotierenden Trommeln mit ihren 120 Ztr. Gewicht, auslösend. Ein zweiter kleiner Motor dreht das Notenband wieder zurück.

Die Stadt Bremen hat mit diesem Glockenspiel wiederum ihre seebezogene Tradition betont.

Schmidt-Barrien.

Deutsche Arbeitsfront



Ämtliches Organ der NSD. und der NS.-Fago / Beilage der „D A F“

Neue Wege der Berufsbildung

Von Dr. S. Wente.

Das Berufs- und Fachschulwesen ist vor kurzem dem Geschäftsbereich des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung zugeteilt worden. Daraufhin hat nunmehr das Preußische Staatsministerium eine entsprechende Veränderung vorgenommen: Das Berufsschulwesen, das bisher dem Ministerium für Wirtschaft und Arbeit und dem Landwirtschaftsministerium unterstand, wurde dem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zugeordnet. Damit ist die Möglichkeit geschaffen worden, daß in Zukunft die beiden im Reich und in Preußen zuständigen Fachministerien die Fragen des gewerblichen, industriellen und häuerlichen Schulwesens einheitlich und in engerer Fühlungnahme miteinander behandeln.

Diese Maßnahme erfolgte aber nicht nur aus verwaltungstechnischen Erwägungen; ihr tieferer Grund liegt darin, daß sich die gesamte Berufsbildung trotz aller notwendigen Spezialisierung zu einer organischen Einheit zusammenschließt, in deren Mittelpunkt die politische Erziehung des neuen Staates steht. Es ist seit langem bekannt, daß in der Berufsbildung außerordentlich fruchtbare Ansatzpunkte für die charakterliche und politische Erziehung liegen. Aber erst jetzt können diese Möglichkeiten zur vollen Auswirkung gebracht werden.

Diese starke Betonung des Pädagogischen ist jedoch nicht nur eine Frage der Schule und des Unterrichts, sondern wirkt sich unmittelbar und ganz allgemein dahin aus, daß die Stellung des Lehrlings selbst von Grund auf geändert wird; die Lehre ist nicht mehr bloße Aneignung von Fachkenntnissen, die für einen bestimmten Beruf nötig sind, sondern vielmehr eine Schule, die in das wirtschaftliche und staatspolitische Leben des Volkes einfließen soll.

Unter diesem Gesichtspunkt erhebt eine neue große Aufgabe für die Berufsbildung: neben die fachliche Vorbereitung tritt die nationalpolitische Schulung. Hier gilt es vor allem, in den jungen Menschen eine Arbeitsgesinnung zu erwecken, die den Dienst an Volk und Staat höher stellt als persönlichen Vorteil. Erst aus dieser Grundeinstellung, die im Beruf mehr sieht als die Erwerbstätigkeit des Einzelnen, kann echtes Verständnis und tatbereiter Einsatz für die völkischen Gegenwartsaufgaben erwachsen.

Diese neue Auffassung der Berufsbildung hat sich bereits praktisch ausgewirkt. So hat z. B. die Hamburger Landesunterrichtsbehörde ein allgemeines Berufsjahr für alle Volksschüler und -schülerinnen angeordnet, die Ostern 1934 aus der Schule entlassen sind und keine Lehrstelle oder einen festen Arbeitsplatz gefunden haben. Hamburg schafft damit im Rahmen der Berufsbildung eine Neueinrichtung des Schullebens mit ähnlichen Zielen, wie sie in Preußen in dem kurz vorher eingeführten Landjahr angestrebt werden. Die Begründung beruht auf den gleichen oben erwähnten Gedankengängen: Das erste Ziel ist hier die Schaffung einer Berufsgesinnung durch einen lebendigen, wirklichkeitsnahen und politisch fundierten Unterricht, und das letzte Ziel ist die Heranbildung von staatspolitisch leistungsfähigen und leistungsbereiten Menschen, die auf der Grundlage jener Gesinnung nicht schwierig erscheint.

Ähnliche Absichten wie dem Hamburger Berufsjahr liegen einer Einrichtung von privater Seite zu Grunde: Der Verein Berliner Kaufleute und Industrieller hat Schulstufurse für Abiturienten, die nicht zum Hochschulstudium zugelassen sind, geschaffen. Der Umstand, daß mehr Lehrstellen frei sind als sich Anwärter gemeldet haben, zeigt deutlich, daß auch hier noch viel Erziehungsarbeit zu leisten ist für jene neue Berufsgesinnung, die nicht mehr die Vorurteile kennt, daß bestimmte Arbeitszweige, besonders das Handwerk, nicht „standesgemäß“ seien.

Neben solchen Erneuerungsbestrebungen und Maßnahmen sind jedoch von besonderer Wichtigkeit alle Bemühungen, die von der Jugend selbst ausgehen. Die Echtheit und Tiefe der Gesinnung ist vollends gewährleistet, wenn neue Wege zur Berufsbildung freiwillig von denen eingeschlagen werden, denen vor kurzem erst der Reichserziehungsminister den Ehrennamen einer „Staatsjugend“ gab.

Unter dem Leitfaden: „Der Lehrling ist nicht Arbeitnehmer sondern Arbeitsschüler“ hat die Reichsjugendführung eine durchgreifende Reform und einen allgemeinen Ausbau der Berufsbildung in Angriff genommen. In dem Wort „Arbeitsschüler“ kommt schon zum Ausdruck, daß der Erziehungsgedanke auch hier im Mittelpunkt steht. In ihren Bestrebungen geht die Reichsjugendführung von den dringlichsten Aufgaben aus, die die wirtschaftliche und politische Situation des neuen Staates der jungen Generation stellt: in die Führung der Wirtschaft hineinzuwachsen und durch die Herstellung hochwertiger Erzeugnisse der deutschen Wirtschaft ihren Platz auf dem Weltmarkt zu sichern. Die Erfüllung dieser wichtigsten Aufgaben ist aber, nach den Worten eines für diese Fragen zuständigen Mitgliedes der Reichsjugendführung, „nicht allein abhängig vom guten Willen, der Gesinnung und dem Charakter, sondern auch von dem tatsächlichen Können und der Leistung“. Darum soll die deutsche Jugend durch eine gute und umfassende Berufsausbildung in den Stand gesetzt werden, die von ihr geforderten Leistungen zu vollbringen.

Der Erweiterung und Vertiefung fachlicher Kenntnisse dient die von der Hitlerjugend eingerichtete zusätzliche Berufsschulung. Sie wird in Form von Arbeitskameradschaften durchgeführt, in denen jeder Einzelne sämtliche Arbeitszweige eines Berufes kennenlernt und so die Ganzheit des Berufes erfährt. So sind z. B. sogenannte „Uebungsfirmen“ für die Angestellten eingerichtet, außerdem Arbeitsgemeinschaften für die verschiedenen handwerklichen Berufe, Lehrkameradschaften im Bergbau usw. Die zusätzliche Berufsschule besteht in verschiedenen Bezirken des Reiches schon seit einigen Monaten, und es ist geplant, mit Beginn des kommenden Winterhalbjahres eine allgemeine Regelung durchzuführen. Der Reichsarbeitsplan zusätzlicher Berufsschulung der weiblichen Jugend wird am 1. Oktober in Kraft treten; neben einzelnen

Fachkursen enthält er Vierteljahrskurse in Kochen, Nähen und allgemeiner Hauswirtschaft.

Diese neue Ausbildung muß in engstem Zusammenhang mit dem praktischen Wirtschaftsleben und seinen Erfordernissen durch die Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung gehalten werden. Um diese ebenfalls nach einheitlichen Gesichtspunkten durchzuführen und damit wirksamer zu gestalten, ist kürzlich ein Abkommen zwischen der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung und der Reichsjugendführung getroffen worden. Danach halten die sozialen Ämter der Hitlerjugend Verbindung mit den zuständigen Arbeitsämtern und führen ihnen ihre Angehörigen, die vor der Berufswahl stehen, zur Beratung zu. Sie unterstützen die Arbeit der Beratungsstellen sehr wirkungsvoll dadurch, daß sie ihnen Unterlagen über die geistige und körperliche Veranlagung und Leistungsfähigkeit der Jugendlichen unterbreiten. Der Jugendführer lernt in der Gemeinschaft den Einzelnen naturgemäß viel besser kennen als der Berufsberater im Arbeitsamt, der in vielen Fällen in seinem Urteil auf einen nur flüchtigen Eindruck angewiesen ist. Bei dieser Zusammenarbeit soll den wirtschaftlich schwachen Jugendlichen besondere Sorgfalt zugewandt werden.

Die hier angeführten und alle übrigen Einrichtungen der Ausbildung sollen durch ein von der Reichsjugendführung ausgearbeitetes Berufsausbildungsgesetz rechtlich verankert werden. Während bisher eine geordnete Ausbildung nur in einzelnen Berufen bestand, wird sie jetzt für alle Berufe gefordert. Besonderer Wert wird auf den Schutz der Stellung des Lehrlings als des „Arbeitsschülers“ gelegt werden, damit eine gute fachliche Erziehung, die nicht von Kündigung oder Ausbeutung bedroht ist, gewährleistet wird. Unter dem Gesichtspunkt, daß der in der Berufsausbildung stehende junge Mensch ausreichender Freizeit zur Erholung und Kräftigung bedarf, soll auch die Urlaubsfrage geregelt werden. Hierin hat die Reichsjugendführung in den letzten Tagen schon einen bedeutenden Erfolg zu verzeichnen: Es ist ihr gelungen, im Bezirk Berlin-Brandenburg und in einigen anderen Gebieten

Fördert das Kunsthandwerk

Vor einiger Zeit hat der Reichpropagandaminister einen Erlass an die Bauverwaltungen des Reiches, der Länder und Gemeinden erlassen, daß bei allen nennenswerten Bauten ein angemessener Prozentsatz der Baumasse für Aufträge an das Kunsthandwerk vorzulegen sei. Er hat weiter betont, daß er dieses Beginnen als gutes Beispiel für die private Bautätigkeit gewertet wissen wolle. Dieser Erlass darf und wird, so wird aus Handwerkskreisen geschrieben, keinesfalls in den Wind gesprochen sein. Jeder muß die Propaganda weitertragen, damit das deutsche Kunsthandwerk und seine jahrhundertalte Tradition auch auf die nachfolgenden Generationen überliefert wird. Allzu stark ist in den Nachkriegsjahren die alte Handwerkskunst durch eine deutschem Wesen fremde Kuntrichtung übertriebener Sachlichkeit zurückgedrängt worden. Der Fortbestand alter Kunsthandwerkszweige schien damals ernstlich gefährdet, bis die nationalsozialistische Revolution in letzter Stunde auch hier einen neuen Ausgangspunkt geschaffen und neue Wege auf dem Gebiete der Kunst und Kultur eröffnet hat.

Das Volk besinnt sich wieder auf die unvergänglichen Schöpfungen alter deutscher Meister. Im Kampf um die Wiedererweckung der deutschen Kunst müssen nun Bauherren, Architekten und Baumeister in vorderster Linie

Berufliche und fachliche Schulung der Werkmeister

„Wir brauchen Werkmeister, die sich über Berufstüchtigkeit und Menschenführung hinaus aufrichtig und treu als Vertreter des Staates und des Betriebes zeigen.“

Die Förderung der Berufstüchtigkeit der Werkmeister und ihres Nachwuchses, der Borarbeiter, durch beruflich-fachliche Schulung ist die wichtigste Aufgabe der Berufsgemeinschaft der Werkmeister. Zur Erzielung eines klaren, lebendigen und tatkräftigen Führertums im Betriebe und damit verbundener Menschenbehandlung und Menschenführung arbeitet die Berufsgemeinschaft der Werkmeister im Sinne des obigen Leitfades aufs engste zusammen mit den Hauptämtern für Berufserziehung für Schulung und für Fach- und Betriebsgruppen in der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft.

Es ist von untergeordneter Bedeutung, ob der Werkmeister der gelernte und behördlich geprüfte Meister oder der aus dem Arbeiterstande emporgehobene Fabrikmeister ist. Sobald er sich in einer Meisterstellung befindet, hat er damit bewiesen, daß man ihm die Führung der Belegschaft eines Betriebes anvertrauen darf. Die Schulung bzw. Erziehung des deutschen Werkmeisters zur unerfütterlichen weltanschaulichen Befähigung des heutigen Staates soll gemeinsam mit den Volksgenossen aller anderen Berufsgruppen erfolgen. Darum wird in der Regel die weltanschauliche Schulung der beruflich-fachlichen Schulung vorangestellt werden.

(z. B. im Kreis Neuwied und in Koblenz) für alle in der Metallverarbeitung beschäftigten Jungarbeiter und Lehrlinge, sowohl in der Industrie wie im Handwerk, eine Regelung des Urlaubs zu erzielen. Damit der Uebergang von der Schule mit ihrer verhältnismäßig langen Ferienzeit in den Arbeitsprozess abgemildert wird, erhalten die jüngsten bzw. die im Anfang der Lehre stehenden den längsten Urlaub. Er wurde für die Metallindustrie im Bezirk Berlin-Brandenburg von 18 Tagen im 15. Lebensjahr bzw. im 1. Lehrjahr, bis zu 10 Tagen im 18. Lebensjahr bzw. im 4. Lehrjahr abgestuft.

Durch alle diese Maßnahmen wird eindringlicher als es je durch Programmsätze geschehen kann, bewiesen, daß der Staat in einer geistig und körperlich gesunden Jugend das Unterpfand seiner Zukunft und in der politischen Erziehung die stärkste Grundlage seiner Kulturpolitik erkannt hat.

Marxistische „Freizeitgestaltung“

Von Werner Bunt

Das berühmte Wort der marxistischen Führer, daß Wissen Macht bedeute, wurde in der Wirklichkeit so verstanden, daß das Kennen politischer Bücher und Zeitschriften und das Wissen aus den politischen Lehrkursen und Diskussionsabenden die Vorbedingungen für die Erlangung der politischen Macht seien. Wenn überhaupt Versuche der Sozialdemokraten und der Gewerkschaften auf eine nützliche Ausgestaltung der Freizeit zum Ausgleich für den harten Lebenskampf des Alltags gedacht waren, so wurden sie jedenfalls im Verlaufe der Jahre immer mehr und mehr nicht zu einer zweckdienlichen und fördernden Sache des deutschen Volkes, sondern zu einer reinen Parteiangelegenheit herabgewürdigt.

Jede Veranstaltung der Gewerkschaften, auf welchem Gebiete es auch immer gewesen sein mag, wurde letzten Endes zu parteipolitischer Werbung ausgewertet. Man benutzte die Freizeit der schaffenden Menschen nicht, um sie in einer Volksgemeinschaft einander näherzubringen, nicht um ihnen die kulturellen Güter der Nation zu erschließen, nicht um ihnen Zerstreuung und Anregung und die Lebensspannkraft für ihre tägliche Arbeit zurückzugeben, sondern um aus den Mitgliedern der Parteien und Gewerkschaften fanatische Klassenkämpfer und Vorkämpfer für die sogenannte „Diktatur der Arbeiterklasse“ zu erziehen.

Solche Versuche einer Freizeitgestaltung mußten daher von vornherein zu sachlichem Mißerfolge führen, um so mehr als naturnotwendig sich der Kreis der Personen, die für die Ausgestaltung der Freizeit in Betracht kamen, nur Teile des ganzen Volkes ausmachten, und weil außerdem die parteipolitische Tendenz einer so gearteten Feierabendgestaltung mit den natürlichen Bedürfnissen und Lebensbedingungen des deutschen Volkes gar nicht im Einklang stehen konnte.

Während die Versuche der Marxisten und der Gewerkschaften keine erfolgreiche und segensbringende und nützliche Ausgestaltung der Freizeit darstellten, unternahmen große Teile des deutschen Volkes von sich aus das Unterfangen, dem schaffenden Menschen während des Feierabends Erholung und Zerstreuung und einen natürlichen Ausgleich zu verschaffen.

Die Arbeiter, die von sich aus das Bedürfnis nach einem anregenden und unterhaltenden Feierabend in sich trugen, gründeten Vereine und Gruppen, in denen sich eine Art geselligen Zusammenlebens abspielte. Diese Vereine betätigten sich auf den verschiedensten Gebieten; so entstanden unglückliche Arbeiter-

vereine. Sie sind an erster Stelle berufen, die sich anbahnende gesunde Entwicklung mit allen Kräften zu fördern und den künftigen und kulturjüngeren Menschen vermehrte Arbeits- und Gestaltungsmöglichkeiten zu geben. Es sei nur erinnert an den bildhauerischen Schmuck in Stein und Holz, an Drechsler-, Steinmetz-, Kunstglaser- und Tischlerarbeiten, an die Anbringung von Kunstschlosser- und Schmiedearbeiten aller Art, an handgeschmiedete Ausleger, Firmen- und Wirtschaftschilder usw. Vieles kann hier durch die Architekten, Baumeister und Bauherren geschehen, indem sie dafür sorgen, daß bei Bauten und Wohnungen echte Kunsthandwerkerarbeiten Verwendung finden. Allenfalls besteht Gelegenheit, bei der architektonischen Planung und Beratung die kunsthandwerklichen Arbeiten zur Geltung zu bringen. In jedem Bauherrn, Architekten und Baumeister ergeht daher der Ruf, bei Planungen und Entwürfen der guten deutschen Handwerkskunst eingedenk zu sein. So wie bei dem Aufruf des Reichspropagandaministers bei Neu-, Um- und Erweiterungsbauten des Reiches, der Länder und Gemeinden und sonstigen öffentlichen Körperlichkeiten grundsätzlich ein angemessener Hundertsatz der Baumasse für die Auftragserteilung an Kunsthandwerker aufgewendet werden soll, muß dieser Grundsatz auch bei allen privaten Bauten durchgeführt werden.

sportvereine, Arbeiterparvereine, Regels-, Wander- und Gesangsvereine, Statunden und Stammtische, Mandolinentclubs usw. Hier in diesen Vereinen fanden tatsächlich die Arbeiter nach den anstrengenden Mühen des Alltags eine gewisse Erholung, und so schufen sie sich selbst einen, wenn auch unzulänglichen Ausgleich, der von Rechts wegen durch den Staat hätte geschaffen werden müssen.

Im großen gesehen aber waren das alles nur untaugliche Unternehmungen, durch die das Volksganze niemals in dem erforderlichen Ausmaße und in zweckdienlicher Art gefördert werden konnte. Denn einmal fand die Betätigung des einzelnen Menschen immer nur in einer Richtung seine Auswirkung; das Mitglied eines Arbeitergesangsvereins fand nur im Gesang und in den Vereinsvergünstigungen Freude und Erholung.

Diese durch solche Freizeitgestaltung bedingte einseitige Förderung konnte allenfalls zu einer gewissen Zerstreuung und Erholung, niemals aber zu einem notwendigen Ausgleich und niemals zur Erreichung des Zieles führen, das letzten Endes mit der Ausgestaltung des Feierabends und mit seinen Einrichtungen bezweckt werden soll und muß. Vor allen Dingen konnten sich aber die Betätigungen dieser Vereine nicht voll auswirken, weil ihnen die Mittel und die Unterstützung durch den Staat nicht zur Verfügung standen, die sie notwendig brauchten, um die Wege zu größerer Ausbreitung und Wirksamkeit gangbar zu machen.

Schließlich wurde auch eine große Anzahl dieser Vereine nichts anderes als Anhängsel der politischen Parteien, und auch hier wurde dann als Hauptzweck die parteipolitische Werbung und Aufklärung betrieben. Weiterhin führten diese Vereinsbildungen nicht zu einer Zusammenarbeit und zu einem Näherkommen der Volksgenossen, wie es in einer Volksgemeinschaft wünschenswert erscheint; denn es ist eine bekannte Tatsache, daß die Vereine in einem gegenseitigen ständigen Wettbewerbszustand standen, der schließlich dazu führte, daß sie sich mit Mißgunst befehdeten und einander gehässig den Rang abzulaufen versuchten.

Sie verursachten mit ihrem Vorhandensein und ihrem Treiben letzten Endes nur eine weitere Zersplitterung des deutschen Volkes, unterhöhlten seine völkische Einheit, verstärkten den Klassenkampfgedanken und vertieften den Kaltegeist und Standesdünkel. Dem Arbeiterverein stand zumeist in bitterer Feindschaft der bürgerliche Verein gegenüber, und die Klüftung, die durch das ganze Volk ging, fand auch in seinem Vereinsleben den nachdrücklichsten Niederschlag.

Wesentlich nenne ich den, der im Wesentlichen, d. h. im Seelischen so verankert ist, daß er sich nie ganz an die irdischen Dinge verlieren kann, daß er also auch nicht der Machtgier zum Opfer fällt.

Dietrich Edart.

Neubau der Sozialversicherung

Von Dr. Herbert Hummel.

Wenn die Reichsregierung in dem Bestreben, die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse neu zu ordnen, namentlich auch die Neugestaltung der Sozialversicherung mit Tatkraft und Ueberlegung in Angriff genommen hat, dann kann sie sicher sein, daß die Öffentlichkeit gerade diesen Arbeiten mit besonderem Interesse folgt. Wohl an keiner staatlichen Einrichtung ist das ganze Volk so unmittelbar beteiligt, wie an der Sozialversicherung; kommen doch etwa 48 Millionen Menschen in den Genuß ihrer Leistungen.

Für dieses Heer von Erwerbstätigen, die mit ihren Familienangehörigen zwei Drittel der Gesamtbevölkerung Deutschlands darstellen, gilt es von Staats wegen für die Wechselfälle des Lebens (Krankheit, Arbeits- und Erwerbsunfähigkeit, Unfall, Invalidität, Alter, Tod, Entbindungen, Schwangerschaftsbeschwerden, Zurückbleiben als Witwe, Witwer und Waise), die materiellen Lebenssicherungen zu schaffen.

Die deutsche Sozialversicherung reicht in ihren Anfängen in die Zeiten Bismarcks zurück. Damals schon hatte man mit dem Fortschreiten der Industrialisierung Deutschlands erkannt, daß die Allgemeinheit verpflichtet ist, für die im Wirtschaftskampf Stehenden und an der Vermehrung des deutschen Volksvermögens Schaffenden aus dem Gefühl der Volksverbundenheit und der sozialen Gerechtigkeit zu sorgen. Dieses Gedankengut hat die nationalsozialistische Bewegung neu aufgegriffen und von Anbeginn den großzügigen Ausbau der Sozialversicherung gefördert. Daß sie dabei von den Gedankengängen des liberalistischen Fürsorgestaates weit abrickt und

an Stelle des Almosenstems den Rechtsanspruch des Versicherten auf die staatlich garantierte Leistung verwirklicht sehen will, entspricht der von ihr verkündeten Lehre vom Adel der Arbeit.

Das deutsche Volk hat gelernt, jede Arbeit, auch die des Geringsten, höher zu werten und sie als unentbehrlichen Teil auf die Gesamtleistung des Volkes zu beziehen. Aus diesem an sich selbstverständlichen Zurechnungsverhältnis folgt, daß jeder einzelne kraft seiner Arbeitsleistung ein Recht erwirbt an dem so geschaffenen Sozialprodukt und damit auch ein Recht auf Lebenssicherung aus Mitteln des Volksvermögens. Daß jeder einzelne selbst noch durch Beitragsleistung, daß der Führer des Betriebes für die wirtschaftliche Sicherstellung seiner Gefolgschaft seinen Teil zur Aufbringung der erforderlichen Mittel beisteuern muß, ändert nichts an den grundlegenden sittlichen Anschauungen des neuen Staates.

Die Reichsregierung ist auf dem besten Wege, die sozialen Forderungen der nationalsozialistischen Bewegung in die Wirk-

lichkeit umzusetzen. Daß sie dabei nur Schritt für Schritt in einzelnen Etappen an die Umbildung des Rechtes der Sozialversicherung herangeht, spricht dafür, daß sie sich der großen Verantwortung, die gerade bei Bewältigung dieser Aufgabe auf ihren Schultern ruht, bewußt ist.

Die Regierung des Dritten Reiches ist zunächst mit Hilfe des Gesetzes vom 7. 2. 1933 daran gegangen, die finanziellen Grundlagen der durch die Parteien des November-Systems und durch deren Inflation bis zur Zahlungsunfähigkeit heruntergewirtschafteten Sozialversicherung ohne Beitragserhöhung und ohne Kürzung der laufenden Renten in Ordnung zu bringen. Hand in Hand damit ging die Reinigung der Krankenversicherung von den Korruptionserscheinungen.

Durch Gesetz vom 17. Mai 1934 wurden die Sozialversicherungsgesetze in eine Fassung gebracht, die es dem Laien und dem Praktiker erst möglich machte, ohne langwierige Studien mit diesen Gesetzen zu arbeiten. Die Verordnung, die den Umfang des Rechtsstoffes durch Aufhebung von rund 40 Gesetzen und Verordnungen und durch Verringerung des Paragraphengewirrs um 400 Paragraphen außerordentlich vermindert hat, brachte gleichzeitig eine nicht unerhebliche

Erweiterung des sozialen Versicherungsschutzes.

So wurde zum Beispiel die Anrechnung der Zeit der Arbeitslosigkeit als Ersatzzeit für die Erhaltung der Anwartschaft in der Rentenversicherung auch für solche arbeitslose Versicherte zugelassen, die selbst keine Unterstützung erhalten für die aber ein Zuschlag zur Unterstützung eines anderen Arbeitslosen oder Hilfsbedürftigen gewährt wird.

Nunmehr hat die Reichsregierung am 3. Juli 1934 ein neues Gesetz über den Aufbau der Sozialversicherung beschlossen und durch einheitliche Zusammenfassung gemeinschaftlicher Aufgaben der Versicherungsträger, namentlich auf dem Gebiete der Gesundheitspolitik, die Zersplitterung und Unübersichtlichkeit der Sozialversicherung beseitigt und ihre Leistungsfähigkeit gestärkt.

Das Gesetz löst vorwiegend organisatorische Fragen; stellt doch die Organisation der Sozialversicherung von jeher das Zentralproblem dar. Die Reichsversicherung umfaßt folgende Versicherungszweige: die Krankenversicherung, die Rentenversicherungen der Arbeiter und der Angestellten, die Unfallversicherung und die Knappschaftsversicherung. Neu in diesem Katalog ist die Bezeichnung Rentenversicherung für die bisher als Invalidenversicherung und Angestelltenversicherung bestehenden Versicherungszweige. Dies hat seinen guten Grund darin, daß sowohl in der Invalidenversicherung als auch in der Angestelltenversicherung als Regelleistungen die Renten in den Vordergrund gestellt sind. (Fortsetzung folgt.)

Die Arbeitsstätte wird verschönert

Im Zuge der nach und nach überall in Deutschland einsetzenden Maßnahmen, die eine Verschönerung der Arbeitsstätten und ihrer Umgebung zum Ziel haben, hat jetzt das Röhrenwerk des Siemens-Konzerns ein interessantes Preisauschreiben veranstaltet, das sich in erster Linie an die mit gärtnerischem Schönheitssinn begabten Arbeitskameraden der eigenen Gefolgschaft wendet.

Ein großer freier Platz neben dem Wertgebäude soll zu einer Gartenanlage umgestaltet werden, die der Gefolgschaft während der Pausen angenehmen Aufenthalt und schattige Sitzgelegenheiten im Freien bieten soll. Ebenso sollen die das Gebäude umgebenden Straßen durch Rasenflächen, Blumenbeete und Kletterpflanzen ein freundliches und schmales Aussehen erhalten. Daneben ist geplant, die in diesen Gartenanlagen gezeigten Schnittblumen zur Ausschmückung der Werkstätten und Büros zu verwenden.

Die Kosten für die Anschaffung der Pflanzen und Materialien werden vom Werk getragen, dagegen ist beabsichtigt, die Herstellung der Anlagen vorwiegend durch freiwillige Gemeinschaftsarbeit der Wertangehörigen zu bewerkstelligen, wobei der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, daß vom Betriebsführer bis zum kleinsten Lehrling sich keiner ausschließen wird.

Für die besten Vorschläge zur Gestaltung dieser Anlagen werden drei Preise in Höhe von RM. 50, 30 und 20 ausgesetzt. Die Vorschläge, die keine zeichnerischen Kunstwerke darzustellen brauchen, aber maßstäblich zu halten sind, müssen vor allem die vorgeschlagenen Pflanzen und Materialien genau angeben. Nach Möglichkeit soll ein ungefährender Kostenanschlag beigelegt werden, wobei die Kosten der Arbeitskraft außer Anschlag bleiben können.

Das Preisgericht setzt sich aus der Betriebsführung, dem Vertrauensrat und einem Vertreter des Amtes „Schönheit der Arbeit“ der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, der gleichzeitig als Sachverständiger mitwirkt, zusammen. Es bleibt der Betriebsführung und dem Sachverständigen vorbehalten, aus den gesamten eingereichten Plänen einen endgültigen Plan zur praktischen Durchführung festzusetzen.

Derjenige Arbeitskamerad, dessen Vorschlag hauptsächlich verwendet wird, soll später zugleich mit der Leitung der Durchführung der praktischen Arbeiten betraut werden.

Das Interesse, das dieses Preisauschreiben unter der Gefolgschaft findet, ist außerordentlich rege.

Vor allem den Kleingärtnern und Laubenkolonisten unter den Arbeitskameraden ist hier Gelegenheit gegeben, ihren Ge-

sinn neben sie, brach ein ganz kleines Stückchen Brot ab, denn er sah, wie ihr das Wasser aus dem Munde lief, als sie das Brot roß, gab es ihr und sagte: „Langsam! Ze langamer, daß du essen tußt, desto mehr sollst du haben.“ Aber sie konnte es nicht herunterkriegen, so viel sie auch schluckte und würgte, und da goß er aus der Flasche ein bißchen von dem spanischen Wein in seine Hand und gab ihr das ein, und als sie das herunter hatte, da seufzte sie tief auf, lächelte dumm und gibberte mit beiden Händen nach dem Brote hin.

Der Bauer nahm sie in den Arm, als wenn sie ein kleines Kind war, und hielt das Brot so, daß sie jedesmal nicht mehr als ein Stück, wie ein Fingerringel groß, abbeißen konnte, und dazwischen gab er ihr ebenso kleine Stücke Salzfleisch und ab und zu von dem Weine. Es wurde ihm ordentlich leicht ums Herz, als sie immer ruhiger aß und trank und nicht mehr so blau unter den Augen anzusehen war und die Hände stillhalten konnte. Dann legte er ihr auf den Holsterdeckel das Brot und das Fleisch hin, stellte die Flasche daneben und sagte: „So, nun bist du so weit, daß du allein fertig werden kannst und dich nicht krank essen tußt,“ und dabei nahm er seinen Arm von ihren Schultern weg.

Das Mädchen sah ihn so an, daß ihm die Binde um den Hals zu eng wurde und da merkte er, was für ein Bild von Mensch sie war trotz des ungemachten Haares, und obwohl sie im Gesicht schamhaft war und überall geschunden. Und dann merkte er auch, daß sie an sich heruntersah, und heimlich ihr Hemd unter dem Halse zumachen wollte, aber das war kurz und klein gerissen und das Leibchen hing so um sie herum, daß er die drei halb roten, halb schwarzen Schrammen gewahr wurde, die ihr kreuz und quer über die Brust gingen.

„Thedel,“ rief er, „geh mal nach dem Anberge, wir müssen aufpassen!“ Der Knecht tat, wie ihm geheißen war. Wulf band sein Brusttuch ab, legte es dem Mädchen von hinten über die Schultern und zurück, so daß er es ihr im Kreuz zusammenbinden konnte. „Es ist doch noch immer frisch,“ meinte er und nickte ihr zu; „du könntest dir was wegholen.“ Indem zog er auch schon die Schuhe aus, band sich die Kniebänder los, zog die Strümpfe ab und gab sie ihr mit den Worten: „Reichlich weit sind sie ja wohl, aber wenn einer man 'ne Kuh hat, kann er keine Ziegenmilch verkaufen,“ und dabei lachte er.

Aber er bekam einen Kopf, wie ein Legehuhn, und ihm wurde, als wenn er auf einen Ameisenhaufen zu sitzen gekommen war, als sie ihn groß ansah, die Hände faltete,

Vom unbekanntem Arbeitsjoldaten

Wir sind gewohnt, die Geschichte unseres Vaterlandes innerhalb ihrer Zeitfolge nach großen Geschehnissen und nach berühmten Namen führender Menschen einzuteilen und aus der Vergangenheit in unsere Gegenwart hinüberzuleiten.

Mehr und mehr bricht die neuzeitliche Geschichtsbeurteilung mit dieser alten Gewohnheit, sondern sie sieht ein Volk im Gefolge seines Führers und einen Führer in der Verbundenheit mit seinem Volke!

Wir wissen heute, daß die losgelöste Einzelperson durchaus nicht charakteristisch für den Kampf und die Kultur eines Volkes ist, daß sie in der Gesamtheit sich auswirkt und sodann allerdings einer Gesamtheit zur Erfüllung ihrer Sendung verhelfen kann. Machen wir doch immer von neuem die Erfahrung, daß große Männer unserer historischen Vergangenheit erste rechte Blutfarbe gewinnen, wenn wir sie im Volksleben eingeschaltet und tätig sehen!

So kann uns eine Anekdote den Alten Fritz lebendiger und mitreißender machen, als die Lektüre irgendwelcher hochbedeutenden Regierungserlasse seiner Hand.

Wer ein Heer im Kriege, ein Volk bei der Arbeit betrachtet, findet also nur geringsten Teilerfolg seiner Bemühung, wenn er auf einige Einzelmenschen schaut, findet aber ein volles und rundes Bild, wenn er den Zusammenklang in allem Gemeinschaftstum empfindet. Die Nachkriegszeit hat uns den Gedanken vom „unbekanntem Soldaten“ näher gebracht, als er es schon früher durch die altgermanische Freude an Gefolgschaft und Mannentum stets gewesen ist. Wir Deutsche haben hinter und neben Hermann niemals seine Cherusker und ihre Verbündeten vergessen. Wir haben aber gerade in dem überpersönlichen und übermenschlichen Kämpfen und Geschehen des größten Krieges verstärkte Achtung vor dem ungenannten, unbekanntem Kriegermann zu empfinden gelernt. Und wir haben zugleich gelernt zu sehen, daß es einen gleichwertigen Kameraden des Beschützers der Heimat gibt, den Erbauer der Heimat.

Das aber ist der deutsche Arbeiter. Er ist der rechte Frontkämpfer des deutschen Wehrmannes; ja er ist selbst Frontkämpfer auf dem Schlachtfeld der Arbeit.

Unendlich aber sind die Verlustlisten des Arbeitskrieges, mit dem die Menschheit sich Brot und Würde erringen muß, um bestehen zu können. Wohl tönt hier und dort einmal ein „Lied vom braven Manne“, aber zumeist deckt Schweigen und Vergessenheit den Namen des in den Seelen geforderten, des auf dem Kampfplatze der Arbeit gebliebenen Arbeitskameraden.

Das wollen wir nicht beklagen, denn „deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun“ und Eitelkeit oder Heldensose ist dem harten Werkmanne fremd. Wenn man aber vor dem geistigen Auge die Heere der Männer aufmarschieren läßt, die seit Jahrtausenden für Deutschlands Bestand gefallen sind, so übersehe man nicht die — vielleicht noch zahlreicheren — Bataillone und Armeekorps der unbekanntem Arbeitsjoldaten!

Und wenn wir sie so ihrem riesigen Aufgebot ahnend sehen, wenn wir den einzelnen Arbeitsmann aus der Zahl der Arbeitshere gar nicht mehr herausfinden und herausfinden, dann haben wir wohl die ehrfurchtsvolle Vorstellung von der Bedeutung seines Kampfes, denn wir sehen ihn untertauchen und aufgehen in der Gemeinschaft! Die Zugehörigkeit aber zur großen Volksgemeinschaft Deutschlands bedeutet die Berewigung auch des unbekanntesten Namens, denn ewig bleibt nicht Leib und Name, sondern Geist und Will!

Berner Venz.

Hermann Lons Der Wehrwolf Eine Bauernchronik

Copyright by Eugen Diederichs Verlag in Jena.

23) (Nachdruck verboten.)

Der Hund ging schweißwedelnd und mit kleinen Ohren auf das Mädchen zu, leckte ihm die Füße und dann das Gesicht und knurrte und siepte, und mit einem Male nahm ihn das Mädchen in den Arm, drückte ihn an sich, küßte ihn, weinte erbärmlich los und rief, indem sie die beiden Männer ansah: „O Gott Lob und Dank! Ja, ich sehe es euch an den Augen an, ihr seid rechtliche Leute und werdet mir nichts tun.“

Dann fiel sie auf ihr Gesicht und blieb so liegen, und ihr Haar, das so rot war, wie ein trockener Wachangelbusch in der Sonne, fiel lang vor sie hin.

Wulf stieg ab und gab Thedel die Pferde zu halten. Er nahm das Mädchen auf und brachte es dahin, wo die Sonne da schaidmoos abgetrocknet hatte, zog seine Jacke aus, drehte sie zusammen und legte sie ihr unter den Hals. Dann bog er einen breiten Wachangelbusch nieder, schnitt ihn ab und steckte ihn so ein, daß er seinen Schatten auf das Gesicht der Jungfer warf. Einen Augenblick sah er sie genau an, indem er bei ihr kniete; sie hatte schwarze Höse unter den Augen, ihre Baden waren eingefallen, am Halle sah man alle Sehnen und Adern, und ihre Lippen waren freideweiß.

Er schüttelte den Kopf und stand auf. „Sie ist vor Hunger halb tot und halb vor Angst.“ Er machte das Sattelholster auf, holte die Flasche heraus, goß etwas Wein in seine Hand, kniete und, nachdem er dem Mädchen ein bißchen davon auf die Lippen hatte laufen lassen, rief er ihr mit dem Rest die Nase und die Schläfen. Sie schlug die Augen auf, machte wieder das Gesicht, als wie da, wo sie die Männer zu allererst sah, versuchte dann sich aufzurichten, fiel aber wieder auf die Jacke zurück und sagte: „Mich hungert so; o, wie mich hungert!“

Harm hatte schon das Holster in der Hand. Er setzte

schmad und ihr Können einmal an einer größeren Aufgabe zu erproben.

Begrüßenswert ist besonders der Gedanke der gemeinsamen Durchführung der geplanten Verschönerungsarbeiten durch die gesamte Belegschaft, — ein Gedanke, der jetzt immer weiter um sich greift und viel zur Festigung und Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls und der Wertverbundenheit beiträgt. — Durch solche Aktionen aber werden wir nach und nach dazu kommen, daß es von den deutschen Arbeitsstätten einmal heißen wird, sie seien die vorbildlichsten, schönsten und gesündesten der Welt.

die Augen überlaufen ließ und mit einem Male seine Hand küßte, daß sie naß von ihren Tränen wurde. Fast grob stieß er sie zurück und fragte: „Bist du auch satt? Wir haben noch genug und die Rag soll uns den Magen schon nicht hinter die Stachelbeeren schleppen. Aber nun wollen wir zusehen, daß wir irgendwo Wasser zu finden kriegen, denn ein Spiegelglas pflege ich nicht bei mir zu haben, wogegen ich ein Stück Band habe, daß du dir das Haar ein bißchen machen kannst.“ Er machte einen langen Hals. „Da unten find Ellern, und wo die sind, ist eine Beeke, und wo eine Beeke ist, pflegt Wasser zu sein. Denn so wollen wir los!“

Er nahm sie auf den Arm und ging mit ihr nach dem Grund. „Wie leicht sie bloß ist!“ dachte er und dann wurde ihm sonderbar zu Sinne, denn ihr Atem ging ihm über den Mund und ihr Haar roß, daß ihm die Brust eng wurde, und zudem fühlte er, wie ihr Herz schnell gegen das seine schlug, und das wurde davon angefeuert. So war er heilsroh, als er sie bei der Beeke absetzen konnte, aber ehe er sie für sich ließ, brach er einen Ellernzweig ab, nahm ihr am Fuße Maß und sagte lachend: „Jeho muß ich mich an das Schupfern begeben! Und wenn du wieder in der Reihe bist, dennso kannst du dich ja melden.“

Thedel wußte nicht, was er sagen sollte, als der Bauer ihn anwies: „Zieh die Stiefel aus!“ Aber er machte ganz krumme Augen, als Wulf das Messer nahm und die Krampe, Thedels größter Stolz, abschchnitt, und erst, als er sie aufschnitt und Löcher hineinstach und eine Strippe durchzog, wußte er, was das zu bedeuten hatte, und da sagte er: „Erst wollte ich meist falsch werden, denn ich dachte, du wolltest mir einen Schabernack vor die Tüpfellen.“

Das Mädchen hatte beinahe gelacht, als Wulf ihr die Strümpfchen gab, aber sie nahm sie gern, denn sie ging in den Strümpfen auf der Haide, wie die Rake über die nasse Deele. „Alles in Ordnung?“ fragte der Bauer sie, und als sie nickte, nahm er sie um, hob sie auf den Schefken und legte sich hinter sie. „Thedel, reite norweg“, rief er, „denn ich kann so meine Augen nicht recht brauchen!“

Der Himmel hatte sich noch mehr aufgehellt; die Dullerchen sangen aus ihm heraus, die Moormännchen flogen auf, zwitscherten und ließen sich nieder, der Post war am Aufbrechen, und hier und da steckte sich ein Weidenbüschel gelb an. Harm ließ den Schefken Schritt gehen. „Denn“ sagte er, „da wir doch einmal Aufenthalt gehabt haben, soll es uns auf die Zeit nun auch nicht mehr ankommen.“ (Fortsetzung folgt.)